

# Film + Buch

## Cooler Klon

Charlotte Kerner: *Blueprint – Blaupause*. 192 S., brosch. € 6.90. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2003

»Blueprint« mit Franka Potente, Ulrich Thomsen, Hilmir Snær Gudnason, Katja Studt, Justus von Dohnányi, Wanja Mues u.a. Regie: Rolf Schübel. Drehbuch: Claus Cornelius Fischer. Deutschland 2003

Selten sucht die Belletristik die Nähe der Naturwissenschaft. Tut sie es dennoch, erstehen fiktionale Klone, Mutanten und Monster, wie in Mary Shelleys *Frankenstein* oder Michail Bulgakows *Hundeherz*. Der Leser erfährt dort natürlich wenig über Transplantation und Klon im naturwissenschaftlichen Sinne, doch schaudert er wohliger, genießt die Lektüre und weiß, was es bedeutet, einen Gedanken zu Ende zu denken. Nicht so in *Blueprint – Blaupause*, der »Ganzschrift«, die im laufenden Schuljahr für den Realschulabschluss in Baden-Württemberg gelesen werden muss. Thematisiert wird das Schicksal des Mädchens Siri, das aus einer Hautzelle seiner Mutter Iris geklont wurde. Iris, eine erfolgreiche Komponistin und Pianistin, leidet unter multipler Sklerose. Sie wünscht sich, dass die Tochter ihr Lebenswerk biographisch kopiert und übertrifft. Dies scheitert jedoch, weil Siri eigene Vorstellungen vom Leben entwickelt. Nach dem Tod der Mutter wird Siri eine erfolgreiche Installationskünstlerin. Siri erzählt die Geschichte im Rückblick, wobei sie sich mit einem allwissenden Erzähler abwechselt. Ein hartes, aber kein schreckliches Schicksal wird dabei beschrieben. Eine Jugend, in der man die Mutti ganz arg lieb hat, weil man so gleich ist, bis sich herausstellt, dass auch Klonkinder rebellieren. Angesichts der unbegrenzten Möglichkeiten, die das Klonen birgt,

wirkt die Handlung folglich etwas beschränkt. Dies scheint jedoch die Intention der Autorin zu sein. Im Anhang befindet sich auch eine ausführliche Offenlegung der Quellen, aus denen Charlotte Kerner ihr Wissen schöpfte. Nicht kühne Spekulation, nicht die verbale Pirouette, sondern eine schlichte Fiktionalisierung des gegenwärtigen Forschungsstandes, zugeschnitten auf eine jugendliche Leserschaft, war wohl ihr Ziel. So ist Charlotte Kerner sicher keine Dichterin, aber eine Schriftstellerin, die sich um die belletristische Vermittlung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse bemüht. Doch kann gerade diese scheinbare Ernsthaftigkeit zu einer Beeinflussung der jungen Leserschaft führen. Denn es bleibt der Eindruck, dass sich das Schicksal der menschlichen Klone auf Einzelfälle beschränken wird und letztendlich auch bewältigt werden kann. Das leicht verständliche Werk erhielt übrigens den Jugendliteraturpreis 2000, die Stiftung Lesen bewirbt es in einer didaktisch aufbereiteten Glanzbroschüre.

Inzwischen wurde es sogar verfilmt. Franka Potente spielt darin die doppelte Hauptrolle (Siri und Iris), das Resultat wurde als »besonders wertvoll« ausgezeichnet. Obwohl damit ein Vorschusslorbeerbaum »entlaubt« wurde, erweist sich der Film als Produkt seiner Zeit. Kerners Roman um das Innenleben eines Klonmädchens wurde zu einer senti-





mentalen Liebesgeschichte verkitscht. Die Drehorte (Vancouver Island, ein Schloss in Norddeutschland) lösen sich vom Lübeck der Romanvorlage und erinnern fatal an die feine Welt der Rosamunde Pilcher. Franka Potente bemüht sich als erwachsene Siri, ihr rebellisches Klon-Ich zu finden, indem sie zu Beginn des Films im kanadischen Wald um einen weißen Wapiti-Hirsch schleicht, während ein junger Mann namens Greg Lukas (Hilmir Snær Gudnason) um ihre Blockhütte streift. Der Zuschauer erlebt danach in der filmischen Rückschau Siris Erschaffung und Jugend. Klein-Siri schwirrt durch die weiten Räume eines Schlosses, während Iris in einem roten

Seidenkleid komponiert. Später drillt Iris die willige Siri zur Pianistin. Erst die Veröffentlichung des Klonversuches durch Siris Schöpfer, des ehrgeizigen Reproduktionsmediziners Martin Fisher (Ulrich Thomsen), zerstört das brüchige Idyll. Siri wird von der Presse gestellt, gehetzt und erleidet einen schweren Schock. Fortan distanziert sie sich von der Mutter. Zuerst zieht die verwirrte Siri zu ihrem Freund Janeck (Wanja Mues) nach Hamburg. Nach einem Selbstmordversuch flüchtet sie weiter, auf Vancouver Island, wo sie Wild fotografiert, um Iris zu vergessen. Das gelingt jedoch erst nach dem Tod der Mutter. Am Ende neigt der weiße Hirsch vom Anfang sein geweihtes Haupt und frisst der herben Schönheit aus der Hand. Da solche Symbolik stets belohnt werden muss, erhält Wapiti-Siri vom Drehbuchautor (Claus Cornelius Fischer) den netten Greg zum Freund, der mit ihr im Wasserflugzeug über den »Vancouver Sound« in die untergehende Sonne fliegt. Happy End mit coolem Klon. Ist das die Botschaft des Films? Oder habe ich da etwas falsch verstanden?

*Matthias*

*Fechner*

## Deep Blue

*Der Dokumentarfilm Deep Blue – GB, D, 2000; Regie: Alastair Fothergill, Andy Byatt; ab 6 Jahren, 91 Minuten*

»Deep Blue«, ein von BBC Worldwide und der Berliner Produktionsfirma Greenlight Media realisierter Dokumentarfilm, entführt uns zu den letzten weißen Flecken auf der Meereskarte. Dafür haben zwanzig Kamerteams jahrelang an über 200 Drehorten auf besondere Momente und unbekannte Meereslebewesen gelauert. Bis zu 5000 Meter in die Tiefe gelangten die Entdecker, dank spezieller Mini U-Boote, die ansonsten nur Forschern zugänglich sind.

Was sie aus diesen Tiefen mitbrachten, ist beeindruckend und bizarr. »Deep Blue« zeigt der Öffentlichkeit erstmals Wesen, ob Tier oder Pflanze ist für das bloße Auge oft nicht





zu entscheiden, die in der absoluten Dunkelheit am Meeresboden leben. Schattenwesen aus Durchsichtigkeit, wirbelsäulenartige Schwimmtiere, bei deren Anblick die Aussage, dass alles Leben im Meer beginnt, ihren augenscheinlichen Beweis findet. Die leuchtende Formenvielfalt dieser Tiefseebewohner muss ein Quell der Inspiration für jeden Lampendesigner sein.

Doch auch in den erforschteren Regionen der Ozeane gelingen den Tauchern beeindruckende Aufnahmen. Oft ist die Kamera so nahe an den Ereignissen, dass man sich fragt, wie das überhaupt klappen konnte. Von der Südsee mit ihrer farbenfroh explodierenden Lebendigkeit bis zu der nur Schwarz und Weiß kennenden Eisigkeit des Polarmeeres reicht das Spektrum der Aufnahmen. Die bunte Welt der tropischen Korallenriffe erscheint wie eine Eruption von Leben. Blühen und Wachsen vollzieht sich in wunderschönen organischen Formen. An den Polarmeeren faszinieren die wie aus dem Wasser gemeißelten Eisberge

und die blendend weiße Wüste, in der kugelförmige Kaiserpinguine erstaunlich behende aus dem Wasser springen und ihren watschelnden Marsch zu den Nistplätzen antreten.

Im Meer, das mehr Lebewesen ernährt als das Festland, erscheint das Gesetz vom Überleben des Stärkeren in uneingeschränkter Gnadenlosigkeit. In einem endlosen Kreislauf von Geburt, Tod und neuem Leben vollzieht sich hier Existenz. Der Film zeigt diesen Kampf in seiner ganzen Härte. Gleichzeitig ist aber auch Platz für die fragile Grazie pulsierender Quallenschirme und die atemberaubende Eleganz, die Delfine bei ihrer Jagd auf Sardinen an den Tag legen. Die Sardinen rotten sich nach einer geheimen Choreografie wie Eisen-späne um einen Magneten zu riesigen Schwärmen zusammen. In der Schwerelosigkeit des Wassers ist das ein beeindruckender Anblick. Doch obwohl sie als Schwarm aussehen wie ein riesiger Fisch, werden sie zur willkommenen Beute von Delfinen und Walen, die immer wieder in den Schwarm stoßen. Schönheit und Tod sind untrennbar miteinander verknüpft.

Die gnadenlos profitorientierte Ausbeutung der Meere durch den Menschen ist allerdings weit grausamer als der alltägliche Überlebenskampf unter den Meerestieren. Von über 300.000 Blauwalen, dem größten Tier der Welt, haben gerade noch 10.000 die menschlichen Eingriffe in das Biosystem Meer überlebt. In diesem Sinne ist der Film auch ein Aufruf, die bisherige Jagd- und Wirtschaftspolitik mit und im Meer zu überdenken.

*Heidrun Schenk*



# Leistungs- bewertung

*Felix Winter: Leistungsbewertung. Eine neue Lernkultur braucht einen andern Umgang mit den Schülerleistungen = Grundlagen der Schulpädagogik, Band 49. 345 S., kart. € 19,80. Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler 2004*

Ein Paradigmenwechsel in der Leistungsbewertung steht an! An die Stelle von Notenzugnissen und Abfrageprüfungen mit standardisierten Leistungsmessungen sollen qualitative und individualisierte Leistungsbewertungen treten, welche wirklich den Wert einer Leistung sichtbar machen können. Dies ist das Grundanliegen der umfassenden Monographie von Felix Winter zum Thema »Leistungsbewertung«. Das Buch ist, weil es einerseits das Thema möglichst breit und differenziert behandeln will, andererseits auch ein Kernanliegen engagiert und theoretisch wohl begründet vorträgt, keine Schnelllektüre. Der Gefahr einer abgehobenen Bildungsforschung begegnet Winter gekonnt durch die Praxisnähe und durch eine starke Praxisbezogenheit.

Zum Inhalt: Im ersten Teil begründet der Autor seine These, dass eine neue Lernkultur ohne eine reformierte Leistungsbewertung nicht möglich ist, d.h. eine Leistungsbewertung muss dialogisch, inhaltlich transparent und diagnostisch konzipiert sein. Weil die Art der Bewertung nicht lediglich produkt-, sondern auch lernprozessorientiert ist, findet sie nicht erst am Ende eines Lernabschnittes statt, sondern wird integraler Bestandteil des ganzen Unterrichts. Erst so kann eine Leistungsbewertung eine wesentliche pädagogische Funktion erfüllen, statt lediglich als fremdbestimmendes Kontroll- oder Selektionsinstrument fungieren. Die fundierte Auseinandersetzung über die verschiedenen Funktionen der Notengebung ist für jeden Waldorflehrer eine Freude zu lesen. Etwas seltsam finde ich jedoch, dass

Winter – der ja die Waldorfpädagogik recht gut kennt – nicht explizit und anerkennend auf sie hinweist, da diese ja seit ihrem Beginn andere Wege der Leistungsbewertung statt Notenzugnisse praktizierte. Dies dürfte in einer Monographie nicht fehlen.

Spannend ist es zu lesen, wie durch eine andere Leistungsbewertung sich die Lehrer- und auch die Schülerrolle verändern kann. Eine »Erziehung zur Freiheit und Eigenverantwortung« findet hier seine pädagogische Grundlegung. Etwa diffus bleibt in der Behandlung allerdings noch der entwicklungspsychologische Aspekt, denn ein siebenjähriges Kind braucht eine signifikant andere Handhabung der angegebenen Leistungsbewertungen als ein Oberstufenschüler.

Folgende »Instrumente« samt den dazugehörigen Methoden der Bewertung werden im Buch angeführt:

Das Portfolio nimmt eine zentrale Stellung ein und wird als Konzept von Winter sorgfältig eingeführt. Ebenso werden Lernkontrakte, Prozessbeobachtungen, Selbstbewertung und wechselseitige Bewertungen, Lerntagebücher, Leistungspräsentation, Rückmeldebögen, Bewertungskonferenzen (hier wird nun immerhin die Waldorfschule mit ihren »Schülerbesprechungen« anerkennend erwähnt) und Zertifikate anschaulich dargestellt. Hier erstaunt es wiederum, dass der Autor zum Thema Portfolio zwar viele Beispiele bringt, aber die starken Impulse wie das von der Schweiz ausgehende CH-Q-Portfolio- und Kompetenzmanagementsystem<sup>1</sup> schlicht unerwähnt bleiben. So klappt eine große Lücke, wenn es um die bildungspolitische Dimension neuer Bewertungssysteme geht. Winter gibt zwar seinem Bedenken Ausdruck, dass es nur eine Zusatzbelastung für Schüler und Lehrer darstellen würde, wenn zu den entscheidenden selektionsrelevanten Prüfungen in der alten Form (»was wirklich als Prüfung zählt«) einfach noch Portfolio-Arbeiten und andere neue Leistungsbewertungen dazu kommen. Genau an diesem Punkt zeigt sich der Mangel des Buches geradezu eklatant. So

setzt eine Publikation wie »Lernen sichtbar machen« des europäischen Zentrums für die Förderung der Berufsbildung (CEDEFOP) bewusst an diesem bildungspolitischen Punkt an: Neue erweiterte Leistungsbewertungen, vor allem auch von außerinstitutionellen, nicht formell erworbenen Leistungen bilden den Kern eines neuen Lernverständnisses und führen in der Folge zu einer Umwälzung des Berechtigungswesens. Denn wenn unter einem »erweiterten Leistungsbegriff« und einer »neuen Lernkultur«, welche de facto dann für Zugangsberechtigungen für Hochschulen und berufliche Bildung stehen, sich die Bewertenden dagegen immer noch ausschließlich auf das institutionelle Lernen in einer Schule beschränken, dann wird sich zwar in der Institution Schule die Pädagogik (hoffentlich) weiterentwickeln können, aber als zeitgemäßer Bildungs- und Lernbegriff ist das zu eng gedacht. Wenn Winter am Schluss die »Zertifikate«, welche im Bereich von Zertifizierung mittels eines Gleichwertigkeitsverfahrens für entsprechende offizielle Qualifizierungen ganz neue Wege öffnen, einfach abwertet (»nur für kleine und spezielle Segmente«), dann wird eine aktuelle Chance nicht gesehen! Erweiterte Leistungsbewertungen müssen heute auch nicht formal erworbene Leistungen einbeziehen, so dass ein Jugendlicher auch ohne Abitur an einer Universität studieren kann, was beispielsweise in der Schweiz unter dem Begriff »admission sur dossier«<sup>2</sup> möglich ist.

Trotz der erwähnten Lücken erachte ich das Buch zwar nicht als »Wunderwerk« (wie im Vorwort des Herausgebers bezeichnet), auch nicht als »das« Standardwerk, aber als eine motivierende Lektüre, um sich endgültig vom Trott alter Beurteilungsmechanismen zu verabschieden.

*T h o -  
mas Stöckli*

1 Siehe dazu [www.ch-q.ch](http://www.ch-q.ch). In der pädagogischen Umsetzung neuer Leistungsbewertungen hat die Initiative für Praxisforschung ipf nun seit Jahren Pionierarbeit geleistet und verbindet »innovative Lernkulturen« und neue Leistungsbewertungen mit

Anerkennungsfragen von Prüfungen. Auch dies wird von Winter mit keinem Wort erwähnt (siehe dazu den Beitrag »Thema Portfolio in der Lehrerbildung« von Christine Ryser, S. 331 f.)

2 Aufnahme in eine Universität erfolgt auf Grund einer Leistungsbewertung mittels persönlichem Kompetenznachweis, aus welchem ersichtlich sein soll, ob der Bewerber für ein Studium die nötigen

## Kompetenzen

*Ed Taylor u.a.: Competenties in het voortgezet onderwijs (Kompetenzen an weiterführenden Schulen). 75 S., brosch., VMBO-Serie Wisselwerk Nr. 9. Garant, Antwerpen/Apeldoorn 2003*

Heutzutage werden im Zusammenhang mit Erziehung Begriffe wie »Kompetenz« und »Fähigkeit« auf Schritt und Tritt angewandt. Ed Taylor, Mitarbeiter beim niederländischen Schulbegleitungsdienst der Freien Waldorfschulen, befasst sich in der vorliegenden Schrift mit den Fragen, über welche Kompetenzen ein Schüler verfügen sollte, der sich zu einer Berufsausbildung entschließt, und ob der Waldorfschüler diesem »Grundkompetenzprofil« gerecht wird.

In einer ersten Phase wurden die verschiedensten Ausbildungsstätten gebeten, in einer Liste diejenigen Kompetenzen anzukreuzen, die sie von ihren Auszubildenden erwarten, zum Beispiel sorgfältig und akkurat arbeiten, mit Menschen umgehen, organisieren und planen, kundengerecht und kommerziell arbeiten, kommunizieren, flexibel und kreativ sein, Verantwortung tragen, technische und räumliche Einsicht haben, eine Situation einschätzen, mit Maschinen und Geräten umgehen, vertrauliche Informationen handhaben, Probleme analysieren und lösen, mit Kritik fertig werden usw. Zweitens wurde das Kompetenzprofil eines Waldorfschülers für jede Altersstufe erfasst, und zwar aufgrund der Entwicklung des Denkens, des sozial-emotionalen Bereiches und des Willens. Schließlich wurden diese beiden Kompetenzbilder miteinander verglichen und Übereinstimmungen und Unterschiede

erforscht. Aufgrund dieser Ergebnisse wurde ein erweitertes Grundkompetenzprofil für den Waldorfschüler entworfen.

Die nächste Phase bestand darin zu untersuchen, wie man in der Schulpraxis diese Grundfähigkeiten und Fertigkeiten bei einem Schüler wahrnimmt und beschreibt. Dazu wurden detaillierte »Wahrnehmungslisten« ausgearbeitet, die keineswegs Kinderbesprechung oder Klassenkonferenz ersetzen, sondern diese ergänzen und unterstützen sollen.

In einer ersten Beilage werden die notwendigen Kompetenzen für 50 verschiedene Berufsrichtungen des berufsbildenden Sekundarunterrichtes der Oberstufe stichwortartig beschrieben, in einer zweiten wird für jeden dieser Kompetenzbereiche untersucht, in welchen Fachgebieten des Waldorfunterrichts diese geschult werden.

Diese naturgemäß etwas trockenen, schematischen Darstellungen werden immer wieder durch fein beschriebene Fallbeispiele aus der Schulpraxis aufgelockert.

*Agnes Dom-Lauwers*

## Qualitätssicherung

*H. Boekhout, G. E. Gijbels, A. van der Meij, E. Taylor: De praktijk van de kwaliteitszorg in de vrijeschool (Die Praxis der Qualitätssicherung an der Freien Waldorfschule). 46 S., Spiralbindung. Begeleidingsdienst voor vrije Scholen 2003*

Der niederländische Schulbegleitungsdienst der Waldorfschulen hat im Teamwork eine Schrift über die Praxis der Qualitätssicherung an Freien Waldorfschulen herausgegeben. Diese gibt einer Waldorfschule als selbstverantwortlicher Organisation ein praktisches Instrument an die Hand, mit dem sie untersuchen kann, wie es mit der Schulqualität bestellt ist und wie sie diese optimieren kann. Ein Teil der Beurteilung besteht aus einem Besuch von Vertretern einer anderen Waldorfschule. Der gesamte Prozess wird vom Schulbegleitungsdienst unterstützt.

Die Selbstevaluation der Schule läuft über einen Zeitraum von vier Jahren, in dem ein Verfahren entwickelt wird, um die Schule permanent zu evaluieren. Danach fängt ein neuer Beurteilungs- und Neugestaltungszyklus an. Somit versteht sich die Waldorfschule als ständig lernender Organismus. Jede Schule entscheidet selbst, wen sie bei diesem Beurteilungsvorgang mit einbezieht: Lehrer, Vorstand, Eltern und gegebenenfalls Oberstufenschüler. Auf diese Weise erkennt die Schule ihre starken und schwachen Seiten und beginnt, unterstützt vom Schulbegleitungsdienst, an der Qualitätsverbesserung zu arbeiten.

In diesem Arbeitsheft werden die verschiedenen Schritte systematisch und bis in allen Einzelheiten beschrieben. Nach einer ersten Phase, in der das Funktionieren des Schulganzen erforscht wird, folgt eine weitere Phase, in der eine zukunftsorientierte Planung ausgearbeitet wird und Ziele und Wege formuliert werden.

Im Zentrum dieses Qualitätssicherungsprozesses steht der Lehrer. Wie arbeitet er außerhalb der Schule an seinem fachmännischen Können und Engagement? Wie arbeiten die Kollegen zusammen, um ihr Lehrersein optimal zu gestalten? Als weiterer Schritt: Wie geht es den ehemaligen Schülern in der Gesellschaft, gelingt es ihnen, die ersten Schritte auf dem eigenen Lebensweg zu machen? Welche Qualitäten und Ideale haben sie entwickelt? Haben sie genügend kulturelles und gesellschaftliches Gepäck mit auf den Weg bekommen? Haben sie sich die Fähigkeiten erarbeitet, die sie als Möglichkeiten in sich tragen?

Die Qualität einer Waldorfschule wird anhand von drei Kriterien gemessen: erstens die Fähigkeit des Lehrers, den Unterricht nach eigener pädagogischer Einsicht, Wahrnehmung und sich daraus ergebender Beurteilung zu gestalten, zweitens Schulung anhand der anthroposophischen Menschenkunde und schließlich der gemeinsame Lernweg mit den Kollegen.

*Agnes Dom-Lauwers*